

**B KULTURWISSENSCHAFTEN**  
**BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT**

**BDBA Deutsche Literatur**

**Personale Informationsmittel**

**Friedrich von SCHILLER**

***An die Freude***

**Vertonung**

**Ludwig van Beethoven**

- 24-3** **"Alle Menschen werden Brüder"** : Schillers Utopie - Beethovens Verheißung / Ute Jung-Kaiser. - 1. Aufl. - Baden-Baden : Olms, 2024. - 298 S. : Ill. ; 21 cm. - (Wegzeichen Musik ; 16). - ISBN 978-3-487-16773-2 : EUR 69.00  
[#9227]

Schillers Verse „Freude, schöner Götterfunken, / Tochter aus Elisium, / Wir betreten feuertrunken / Himmlische, dein Heiligthum“ sind weithin bekannt, nicht zuletzt auch durch Beethovens Vertonung in seiner **Neunten Symphonie**. Schillers Gedicht **An die Freude** hat Millionen Menschen begeistert, denn es wurde und wird verstanden als ein Hymnus auf Mitmenschlichkeit und Kosmopolitismus, aber auch als Ausdruck von Lebensfreude und Sinneslust. Ute Jung-Kaiser, emeritierte Professorin für Musikpädagogik, sieht in dem Gedicht und in dessen musikalischen Interpretation ein „großes Geschenk an uns in Zeiten pandemischer Ereignisse, grassierender Kriegshandlungen, sozialer Isolierung und geistig-seelischer Verarmung“ (S. 15); vermag es uns doch Hoffnung und Zuversicht zu geben, zudem vermittele es „zentrale Wertbausteine“ wie: „Transzendenz, Schönheit, Brüderlichkeit und Tugendhaftigkeit“ (S. 14).

Es erscheint also nicht nur angemessen, sondern nachgerade geboten, sich des Ideengehalts eines Textes, seiner Entstehung und Rezeption, zu vergewissern, der sich so im Bewußtsein der Menschen eingepägt hat. Die Verfasserin geht die Aufgabe in einem Dreischritt an.<sup>1</sup> Der erste Teil ist überschrieben mit *Schillers Freuden-Ode* (S. 17 - 159); darin beschäftigt sie sich mit Freude-Texten (von Shaftesbury, Hagedorn, Uz, Klopstock und Herder), die als Vorläufer des Liedes **An die Freude**<sup>2</sup> in Anspruch genommen werden, um dann Schillers Dichtung als „Highlight aller Freude-

---

<sup>1</sup> Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1330690796/04>

<sup>2</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/An die Freude](https://de.wikipedia.org/wiki/An_die_Freude) [2024-09-01].

Versionen“ (S. 41) kurz in den Mittelpunkt zu stellen. Anschließend benennt die Verfasserin weitere kulturgeschichtliche Quellen, aus denen Schiller geschöpft hat und geht auf dessen späteren ästhetischen Texte ein, die als Fortführung dessen verstanden werden, was sich in der Ode bereits ideell manifestiert, um schließlich auf wichtige Vertreter der Schiller-Verehrung kurz hinzuweisen. Dieses literaturgeschichtlich geprägte Kapitel zeigt bereits im Überblick, daß es der Verfasserin hier nicht darum geht, neue Erkenntnisse zu vermitteln, sondern um die Aufarbeitung dessen, was bereits in der Schiller-Forschung erbracht worden ist.

Zu einer neuen, zeilengenauen Interpretation des Textes kommt es nicht, obgleich der Erstdruck 1786 (in der Zeitschrift *Thalia*) und die Fassung letzter Hand aus dem Jahre 1803 in der Ausgabe von Jung-Kaiser nebeneinander gestellt und die Veränderungen markiert werden. Auch eine vertiefende Auseinandersetzung mit der kritischen Selbsteinschätzung, die Schiller in einem Brief an Christian Gottfried Körner am 21. Oktober 1800 vorgenommen hat, erfolgt leider nicht. Hatte er doch darin den Text als „fehlerhaft“ bezeichnet, gar „ein schlechtes Gedicht“ genannt, das dennoch ein „Volksgedicht“ geworden sei. Wird dieses selbstkritische Urteil zumindest zitiert, so findet sich die wichtige Passage des Briefes, in der Schiller seinem Freund mitteilt, daß es ein ganz persönliches Gedicht, „nur für *uns* und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst“ sei, bei Jung-Kaiser gar nicht. Hatte doch Schiller zu jener Zeit mit Körner einen Freund gefunden, dessen Hilfe ihm in der Lebensphase um 1785 überaus wichtig war und auf den er sich auch zukünftig verlassen konnte. „Wem der große Wurf gelungen, / Eines Freundes Freund zu sein / [...] / mische seinen Jubel ein!“ heißt es in dem Gedicht. Es wäre interessant, zu erfahren, wie es möglich sein konnte, daß ein Text, dem er nur einen „einzigsten Wert“ beimaß – nämlich den, eine ganz persönliche Gabe der Freundschaft und des Dankes zu sein, so weltumspannend ausstrahlen konnte. Eine Antwort darauf, warum Schiller 1800 sein Lied *An die Freude* so kritisch sah, gibt Jung-Kaiser nicht.

Die vorrevolutionäre Begeisterung für die postulierten Menschheitsideale – so viel ist gewiß – ließ sich spätestens ab 1793 nach der Hinrichtung Ludwig XVI. und der Jakobinerdiktatur nicht mehr aufrechterhalten; nun ging es Schiller um eine ästhetische Erziehung des Menschen, da er die politische Emanzipation für gescheitert erklärte. Die nun folgenden Ausführungen der Verfasserin zu den Vorbildern und Quellen, die Schiller heranzog, und auch die Abschnitte zur Rezeption basieren zumeist auf (älteren) wissenschaftlichen Vorarbeiten, aus denen nicht selten auch die Primärquellen zitiert werden.<sup>3</sup>

Der zweite, kurz gehaltene Teil *Schiller und Beethoven – Brüder im Geiste* (S. 161 - 199) beschäftigt sich mit den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der beiden Künstler, vor allem natürlich mit ihrer geistigen Verwandtschaft. Beethoven müssen Schillers Worte zutiefst berührt, ihre humanitäre

---

<sup>3</sup> Das geht so weit, daß sogar ein leicht erreichbarer Text von Heinrich Heine aus einer neueren wissenschaftlichen Abhandlung heraus zitiert wird (s. S. 117).

Botschaft ergriffen haben – in einer Zeit, die beide als eine des Umbruchs erfuhren.

Der dritte Teil des Buches, *Beethovens Sinfonie ‚An die Freude‘* (S. 201 - 290), ist dann ganz der produktiven Aneignung der Vorlage durch Beethoven gewidmet, der den Text Schillers weitreichend verändert hat, indem er Strophen wegließ, Verse umstellte, insgesamt andere Akzente setzte, das Ganze inhaltlich verdichtete. Jung-Kaiser beschreibt Beethovens lebenslange Beschäftigung mit dem Weimarer Klassiker, der neben Goethe zu dem Lieblingsdichter des Komponisten Beethoven gehörte. Vermutlich hat dieser schon kurz nach der Veröffentlichung der Ode 1786 von dem Text Kenntnis erhalten und sich schon bald zur musikalischen Umsetzung der Vorlage entschlossen, was sich – wie die Verfasserin aufzeigt – als ein schwieriges, kraftraubendes Unternehmen erwies, was man dem Schöpfungsergebnis, der Symphonie, auch ansehen kann: „Ihre ungewöhnliche Anlage, ihre formalen Rätsel, ihre ‚inhaltlichen‘ Widersprüche u.a.m. irritieren; viele Fragen sind bis dato ungelöst und erfordern neue Zugangswege“ (S. 215). Der Verfasserin geht es auch hier nicht darum, diese Rätsel zu lösen; sie trägt zusammen, was die musikgeschichtliche Forschung an Erkenntnissen bereitgestellt hat; es sind letztendlich *Signifikante Aspekte der ‚Neunten Sinfonie‘* (S. 215 - 243).

Nach einer langen Entstehungszeit kam das Werk 1824 in Wien zur Aufführung; es überwogen die begeisterten Stimmen, die in der Folge noch zunahmen. Richard Wagner war einer der berühmtesten Befürworter, die dem Musikstück einen nahezu sakralen Wert beimaßen. Doch Jung-Kaiser berichtet auch von „Miss- und Umdeutungen“ (S. 270) des Werkes. Doch letztendlich habe das Werk Anerkennung in der ganzen Welt gefunden, was nicht zuletzt der im Text zum Ausdruck gebrachten Vision Schillers zu danken ist, der als Weltbürger dichtete und hoffte, daß sich „alle Menschen“ brüderlich vereinigen könnten – über Glaubens- und Standesgrenzen hinweg.

Daß die Europäische Union die Instrumentalfassung der Ode zur Europa-Hymne erhob – wohl, weil ihre „Schlüsselwörter [...] Freude – Freiheit und Frieden“ (S. 284) seien, ist demnach – wie die Verfasserin – herausstellt, „eine Verkürzung, wenn nicht gar Negation der Freuden-Ode“, vielleicht sogar „eine problematische Umdeutung ihrer genialen Vertonung“ (S. 278), ist sie doch in *weltbürgerlicher* Absicht verfaßt worden.

Auch wenn die Publikation von Ute Jung-Kaiser wohl keine neuen Forschungsergebnisse zeitigt, hat sie ihren Wert, weil sie sich interdisziplinär zwischen Literatur und Musik bewegt. Sie vermag zu zeigen, wie ein Text mit visionärer Kraft von einem herausragenden Komponisten ergriffen und kongenial in ein anderes Medium überführt worden ist. Und sie hat den richtigen Zeitpunkt für diese Zusammenschau gewählt, denn es ist genau 200 Jahre her, daß Beethovens **Neunte Symphonie** zur Aufführung gelangte.

Uwe Hentschel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12752>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12752>